

SUSAN ELIZABETH PHILLIPS

Kopfüber in die Kissen

Buch

Als Sportler hat er sich zu viele Skandale geleistet, der berühmter-berühmte Playboy Kenny Traveler. Für seine Karriere tut Kenny jedoch alles und willigt deshalb ein, den Anstandslektionen der reizvollen englischen Lady Emma Wells-Finch zu folgen. Für Emma war bisher nur eins so wichtig wie die Luft zum Atmen: guter Ruf, Haltung und Würde in jeder Lebenslage. Doch weder Kenny noch ihr Auftraggeber ahnen, dass die Lady seit neuestem eigene Pläne hegt, Pläne der verruchten Art. Schon auf dem Flughafen in Texas wird Emma eines sofort klar: keine Spur von Disziplin und Anstand bei diesem athletischen Sonnyboy. Und das kommt ihr sehr entgegen! Denn Emma muss – im wahrsten Sinne des Wortes – ihren guten Ruf verlieren, um zu retten, was ihr auf der Welt am wichtigsten ist. Statt Sitte und Anstand gibt es also Ausflüge in schräge Spelunken, Tattoo-Studios und ähnliche Vergnügungen. Bald lernt Kenny, dieses ungehobelte Mannsbild, die Durchsetzungskraft der blitzgescheiten, wortgewandten Lady Emma kennen – und dann geschieht etwas schier Unglaubliches ...

Autorin

Susan Elizabeth Phillips' Romane erobern jedes Mal auf Anhieb die Bestsellerlisten in Deutschland und den USA. Bisher sind ihre witzig-romantischen Bestseller in 15 Sprachen übersetzt. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in der Nähe von Chicago.

Von Susan Elizabeth Phillips ist bereits erschienen

Verliebt, verrückt, verheiratet (35339) - Bleib nicht zum Frühstück (35029) - Küss mich, Engel (35066) - Träum weiter, Liebling (35105) - Kopfüber in die Kissen (35298) - Wer will schon einen Traummann (35394) - Ausgerechnet den? (35526) - Der und kein anderer (35669) - Dinner für drei (35670) - Vorsicht, frisch verliebt (0205) - Komm und küss mich (36023) - Frühstück im Bett (35830) - Die Herzensbrecherin (36290) - Küss mich, wenn du kannst (36299) - Mitternachtsspitzen (36605) - Dieser Mann macht mich verrückt (36300) - Kein Mann für eine Nacht (36981) - Aus Versehen verliebt (36912) - Der schönste Fehler meines Lebens (36913) - Wer Ja sagt, muss sich wirklich trauen (38105) - Cottage gesucht, Held gefunden (0111)

SUSAN ELIZABETH
PHILLIPS

Kopfüber in die
Kissen

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Gertrud Wittich

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel
»Lady Be Good« bei Avon Books Inc.,
The Hearst Corporation, New York

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N 1967

22. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2000 bei Blanvalet
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 1999

by Susan Elizabeth Phillips

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung- und motiv: www.buerosued.de

Umschlagfoto: Mauritius/images/SELF

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Lektorat: LH

Redaktion: Barbara Gernet

Herstellung: Heidrun Nawrot

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-35298-2

www.blanvalet.de

Liebe Leserinnen,

es war ein wahres Abenteuer, dieses vergangene Jahr mit der properen englischen Headmistress Lady Emma Wells-Finch und dem texanischen Golf-Profi Kenny Traveler. Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen versichere, dass ich am Anfang des Tages, wenn ich mich zum Schreiben niedersetzte, nie wusste, wo die beiden wieder einmal enden würden! Alles was ich tun konnte, war, mich festzuhalten und dabei zu sein. Ich fand Emma und Kenny witzig, sehr sensibel und überdies schrecklich nervig!

Viele von Euch werden bemerken, dass hier Dallie Beaudine und Francesca Day Beaudine aus meinem Roman »Komm und küss mich« auftauchen. Die Wiederbegegnung mit diesem bekannten Liebespärchen hat mich ganz besonders gefreut, obwohl die Herrschaften Kennys und Emmas Leben teilweise recht erschweren!

Ich hoffe, Ihnen wachsen die Erdenbürger ebenso ans Herz wie mir. Viel Spaß bei der Lektüre!

S. E. Phillips

1

Kenny Traveler war ein richtiger Faulpelz. Das erklärte, warum er im TWA Ambassador Club des Dallas-Fort Worth Airports eingeschlafen war, anstatt rechtzeitig zur Ankunft von Flug 2193 der British Airways im betreffenden Terminal zu erscheinen. Pure Faulheit und die Tatsache, dass er mit Flug 2193 eigentlich gar nichts zu schaffen haben wollte!

Unglücklicherweise wurde er durch das Auftauchen einer geräuschvollen Gruppe von Geschäftsleuten geweckt. Er streckte sich erst mal ausgiebig, dann gähnte er herzhaft. Ein hübsches Fräulein in einem grauen Kostüm lächelte ihn an, und er lächelte zurück. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr, die besagte, dass er schon eine halbe Stunde zu spät dran war. Wieder gähnte er ausgiebig. Und streckte sich erneut.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte das Fräulein. »Ich möchte Sie ja nicht stören, aber Sie kommen mir so bekannt vor. Sind Sie nicht ...«

»Ja, Ma'am, ich bin's.« Er schob seinen Stetson ein wenig zurück und schenkte ihr ein verschlafenes Grinsen. »Sehr schmeichelhaft, dass Sie mich außerhalb des Rodeorings erkannt haben. Das ist nämlich nicht oft der Fall.«

Ein verwirrter Ausdruck breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Rodeo? Tut mir Leid, ich dachte Sie wären ... Sie sehen aus wie Kenny Traveler, der Golfspieler.«

»Ich? Ein Golfspieler? O nein, Ma'am! Ich steh doch noch voll im Saft, und Golf ist eine Beschäftigung für Tattergreise. Mir liegen mehr die echten Sportarten.«

»Aber ...«

»Rodeo. Also das nenne ich Power! Oder Football. Und Basketball.« Langsam entfaltete er seine langen Stelzen und stemmte seinen eins achtundachtzig Meter hohen Luxuskörper aus dem Sessel. »Tennis dagegen ist schon wieder kritisch, würd ich sagen. Und Golf, also damit will ein richtiger Mann bestimmt nichts zu tun haben.«

Das Fräulein im grauen Kostüm war nicht von gestern, deshalb kicherte sie. »Nun, ich glaube mich trotzdem zu erinnern, Sie im Fernsehen das AT&T und das Buick Invitational gewinnen gesehen zu haben. Eindeutig war Tiger in der letzten Runde in Torrey Pines den Tränen nahe.« Ihr Lächeln erlosch. »Ich kann immer noch nicht glauben, dass Commissioner Beau ...«

»Ich wär Ihnen dankbar, wenn Sie den Namen dieses Antichristen in meiner Anwesenheit nicht in den Mund nehmen würden.«

»Entschuldigung! Wie lange, glauben Sie, wird Ihre Suspendierung wohl andauern?«

Kenny warf einen Blick auf seine goldene Rolex. »Vermutlich hängt das davon ab, wie schnell ich zum Terminal der British Airways komme.«

»Wie bitte?«

»War echt nett, mit Ihnen zu plaudern, Ma'am!« Er tippte sich an den Stetson und schlenderte aus der Wartehalle.

Eine von Kennys unglücklichen Ex-Freundinnen hatte einmal bemerkt, dass sein *Schlendern* noch seine schnellste Gangart wäre. Aber Kenny glaubte nun mal ans Energiesparen, ausgenommen beim Golfspielen. Es gefiel ihm, die Dinge gemütlich anzugehen, obwohl ihm das in letzter Zeit zugegebenermaßen schwer geworden war.

Er spazierte am Zeitschriftenstand vorbei, wobei er es geflissentlich vermied, einen Blick auf die Schlagzeilen zu werfen, die seine kürzliche Suspendierung durch den derzeit amtierenden PGA Commissioner Dallas Fremont Beaudine plakatierten – und das ausgerechnet in der heißesten Gewinnphase seines Le-

bens. Und was fast noch schlimmer war: in knapp zwei Wochen fanden die Masters statt. Ohne ihn.

»Hey, Kenny!«

Freundlich nickte er einem übereifrig strahlenden Geschäftsmann zu, der von Kennys erlauchter Gegenwart offensichtlich stark beeindruckt war. Der Mann stammte sicher aus dem Norden der Staaten, da er Kennys Namen richtig proper aussprach anstatt »Kinny« zu sagen, wie jeder anständige Mensch hierorts.

Nun schlug er eine ein wenig schnellere Gangart an, da er fürchtete, der Geschäftsmann könne auf die absurde Idee verfallen, Kennys triumphale letzte Runde in Bay Hill vom vergangenen Monat noch einmal durchdiskutieren zu wollen. Eine Dame mit einer hochaufgetürmten Frisur und knallengen Jeans musterte ihn anzüglich; doch da sie nicht aussah wie ein Golfan, nahm Kenny an, dass es an seinen markanten Zügen und seinen Muckis liegen musste.

Eine seiner früheren Freundinnen hatte einmal gesagt, Kenny sei so unverschämt gut aussehend – wenn man je sein Leben verfilmen wollte, dann wäre der einzige dafür in Frage kommende Star Pierce Brosnan. Kenny war bei dieser Äußerung fast erstickt. Nicht weil sie ihn gut aussehend nannte, das konnte er irgendwie verstehen, sondern wegen ihrer absurden Wahl. Daraufhin hatte er ihr unmissverständlich klargemacht, dass Pierce Brosnan den Part nur dann in seine manikürten Pfoten kriegen würde, wenn er sich erst mal ordentlich gegen den Strich kämmen ließe, seinen gestelzten britischen Akzent los wäre und genügend T-Bone-Steaks vertilgt hätte, um nicht mehr auszu sehen, als würde der erste beste Windhauch aus West-Texas ihn aus den Galoschen pusten. Und was am Allerwichtigsten war, er würde erst mal lernen müssen, wie man, um alles in der Welt, einen Golfschläger richtig schwang!

All dieses Schlendern machte einen echt müde.

Er hielt an einem Süßigkeitenstand an, um sich ein wenig aus-

zuruhen, und kaufte sich eine Tüte Gummifrüchte. Dabei flirtete er ein wenig mit der mexikanischen Schönheit, die die Dinger verkaufte, damit sie ihm die Früchte aus dem Angebot aussortierte, die nach Banane schmeckten. Alle anderen Geschmacksrichtungen mochte er, nur eben die Gummibananen nicht. Da es ihm jedoch zu mühsam erschien, die Biester selbst rauszuklauben, pflegte er das gewöhnlich jemandem anders zu überlassen. Wenn es nicht funktionierte, mampfte er sie halt.

Am Terminal der British Airways war nichts mehr los; also lehnte er sich an eine Säule, kramte eine Handvoll Gummifrüchte aus seiner Tüte und kippte sie sich in die Speiseluke. Seine Gedanken wanderten hierhin und dorthin, hauptsächlich indessen hierhin: wie es ihn doch in den Fingern juckte, einer gewissen Francesca Day Beaudine, der kapriziösen Gattin eines gewissen Antichristen und PGA Commissioners den zarten Hals umzudrehen. Einer Person, die er bis dato zu seinen Freunden gezählt hatte.

»Nur diesen einzigen winzigen Gefallen, Kenny«, hatte sie ihn angezirpt. »Wenn du dich in den nächsten zwei Wochen um Emma kümmerst, verspreche ich dir, Dallie zu überreden, deine Suspendierung abzukürzen. Das Masters wirst du zwar verpassen, aber ...«

»Und wie stellst du dir das, verdammt noch mal, vor?«, hatte er aufrichtig interessiert gefragt.

»Nun, ich hab so meine eigene Methode, mit meinem Mann umzugehen. Hak lieber nicht nach.«

Was er dann auch unterließ. Es wusste sowieso jeder, dass Francesca ihren Göttergatten bloß ansehen musste und er schmolz schon dahin, obwohl sie mittlerweile beinahe zwölf Jahre verheiratet waren.

Kenny wurde durch das schrille Quieken eines Kindes, gefolgt von einer mahnenden Stimme mit einem ausgeprägten britischen Akzent, aus seinen Grübeleien gerissen.

»Lass sofort das Haar deiner Schwester los, Reggie, oder ich

werde sehr böse mit dir. Und du musst dich nicht so anstellen, Penny. Wenn du ihn nicht mit deiner Spucke bekleckert hättest, dann hätte er dich auch nicht gehauen.«

Er drehte sich um und musste grinsen, als er eine junge Frau mit zwei Kindern um die Ecke biegen sah. Das Erste, was ihm an ihr auffiel, war ihr Hut, eine flotte Nummer aus Stroh, mit einer runden, nach oben weisenden Krempe und einem Strauß leuchtend roter Kirschen in der Mitte, die bei ihrem energischen Gang fröhlich auf und ab wippten. Sie trug einen luftigen grünen Rock, der mit Rosen bedruckt war, dazu eine passende roséfarbene Bluse und praktische flache Sandalen.

An der einen Hand hielt sie einen Jungen, dazu eine Schultertasche in der Größe von Montana. Mit der anderen Hand zerterte sie ein mürrisches kleines Mädchen hinter sich her, einen ebenfalls geblühten Schirm und eine kirschrote Handtasche, prallvoll mit Zeitschriften, aus der ein weiterer, ähnlich gemusterter bunter Schirm hervorlugte. Ihr hellbraunes Haar quoll in wirrer Lockenpracht unter dem Strohhütchen hervor, und das eventuell aufgelegte Make-up war längst verschwunden.

Was vielleicht sogar besser sein könnte, überlegte Kenny, denn selbst ohne Lippenstift besaß sie das hübscheste, erotischste Mündchen, das ihm je untergekommen war: breit, mit einer vollen Unterlippe und einer zarten, deutlich geschwungenen Oberlippe. Trotz ihrer Blümchenausstattung besaß sie ein energisch vorgerecktes Kinn. Doch ihre Wangen wölbten sich voll und rosig, wie bei einem Baby. Ihre Nase war zwar ein wenig kurz, ihre Augen dagegen von einem ausdrucksvollen Goldbraun, dichtbewimpert und einfach fantastisch.

Er stellte sie sich in einem engen Oberteil, einem Minirock und hohen Bleistiftabsätzen vor. Sowie Netzstrümpfen. Noch nie im Leben hatte er für Sex Bares auf den Tisch gelegt, doch bei diesem Pflänzchen hier, überlegte er, wäre er alles andere als abgeneigt, ein wenig Cash für die Zahnbehandlung ihrer Kids beizusteuern.

Zu seiner Überraschung blickte sie ihn direkt an. »Mr. Traveler?«

Fantasieren war eine Sache, die Realität eine ganz andere, und während sein Blick zwischen ihr und den lärmenden Quälgeistern an ihren Seiten hin- und herglitt, breitete sich ein flaues Gefühl in seinem Magen aus. Die Tatsache, dass sie ihn zu erwarten schien, wies zweifellos auf Lady Emma Wells-Finch hin, die Dame also, der er in den nächsten zwei Wochen babysitten sollte. Aber von Kindern hatte Francesca nichts erwähnt.

Zu spät merkte er, dass er automatisch genickt hatte, statt sofort das Weite und seine Golftasche zu suchen. Bloß, das durfte er nicht. Nicht, wenn er wieder auf der Tour mitmachen wollte.

»Ausgezeichnet!«, strahlte sie ihn an und schoss vorwärts, dass ihr Rock wehte, die Zeitschriften flatterten, ihre nussbraunen Löckchen und die Kirschen auf dem Strohhut wippten, während die Kinder sich widerstrebend mitziehen ließen.

Ihr bloßer Anblick löste eine lähmende Müdigkeit in ihm aus.

Sie ließ die Hand des kleinen Mädchens fahren, packte Kennys Rechte und pumpte sie kräftig auf und ab. Für eine so kleine Person ein erstaunlicher Griff. »Entzückt, Sie kennen zu lernen, Mr. Traveler!« Die Kirschen wippten. »Emma Wells-Finch.«

Der Knabe holte mit dem Fuß aus, und ehe sich's Kenny versah, bekam er eins vors Schienbein, dass er am liebsten aufgejault hätte. »Ich kannse nich leiden!«

Kenny funkelte den Lausejungen wütend an und hätte ihm gerne eine Sponti-Backpfeife verpasst, überlegte dann jedoch, sich selbige für Francesca aufzusparen – gleich nachdem er ihr seine Meinung über dreckige Erpressungsversuche kundgetan hätte.

Lady Emma blickte das Kind an, doch anstatt ihm ordentlich eins zu geigen, wie er es verdient hätte, meinte sie stirnrunzelnd: »Reggie, Schatz, nimm den Finger aus der Nase, das sieht hässlich aus. Und entschuldige dich bei Mr. Traveler!«

Der Schlingel wischte seinen Finger an Kennys Jeans ab.

Kenny war drauf und dran, den Bengel in den Schwitzkasten zu nehmen, als eine gehetzt aussehende Lady auf sie zugeeilt kam. »Emma, meine Liebe, vielen Dank, dass du auf sie aufgepasst hast. Reggie, Penelope, wart ihr auch schön brav zu Miss Wells-Finch?«

»Richtige Engel«, erwiderte Lady Emma in einem derart aufrichtigen Ton, dass Kenny eine saure Gummifrucht im Hals stecken blieb.

Hilfsbereit klopfte ihm Lady Emma auf den Rücken, doch unglücklicherweise hatte sie dabei ein ebenso energisches Händchen wie beim Händeschütteln, und er hätte schwören können, eine Rippe knacken zu hören. Als er wieder Luft bekam, waren auch die Kinder der Verdammnis samt ihrer bedauernden Mutter verschwunden.

»Nun ...«, lächelte Lady Emma ermutigend. »Da wären wir also.«

Kenny war ganz schwindlig. Das mochte zum Teil an seiner gebrochenen Rippe liegen, größtenteils jedoch an seiner Verwirrung darüber, wie sich all dieses energisch-frische britische Gehabe mit einem Gesicht vereinbaren ließ, das von Rechts wegen unter eine beleuchtete Straßenlaterne gehört hätte.

Während Kenny noch damit rang, sich von seinem Schock zu erholen, war Emma nicht müßig und fällte ihr eigenes Urteil. Als Prinzipalin, oder wie man in England sagte, Headmistress, der *St. Gertrude's School for Girls* und langjährige Lehrerin an selbiger Institution sowie ehemalige Schülerin (vom sechsten Lebensjahr an), konnte sie Menschen mittlerweile in Sekundenschnelle einschätzen. Ein Blick genügte, um ihr zu sagen, dass dieser All-American-Cowboy genau das war, was sie suchte – ein Mann mit mehr äußeren als inneren Qualitäten.

Unter seinem beigen Stetson – der aussah, als würde er von Geburt an sein Haupt zieren – quoll dichtes schwarzes Haar hervor. Das marineblaue T-Shirt mit dem Cadillac-Logo spann-

te sich über einen mehr als respektablen Oberkörper, und die ausgebleichenen Jeans saßen knalleng über sowohl schmalen Hüften als auch muskulösen Oberschenkeln. Seine handgefertigten Cowboyboots fielen ihr ins Auge. Sie waren zwar hübsch eingelaufen – doch von Kuhmist oder Pferdeäpfeln existierte, wie sie ohne Überraschung feststellte, keine Spur. Er besaß eine schmale, gerade Nase, ausgeprägte Wangenknochen, einen wohlgeformten Mund und eine prächtige Reihe gerader weißer Zähne. Und seine Augen: Sie wiesen die Farbe wilder Hyazinthen oder Sumpfveilchen auf. Es war einfach ungerecht, dass die Natur solche Augen an einen Mann verschwendete.

Ihre kurze Prüfung verriet ihr überdies alles, was sie über seinen Charakter wissen musste. Seine lässige Haltung wies auf eine gewisse Unverfrorenheit hin, die Haltung seines Kopfes auf Arroganz, und in seinen halb geschlossenen Veilchenaugen meinte sie etwas eindeutig Lüsterndes aufblitzen zu sehen.

Sie unterdrückte ein leichtes Schaudern. »Nun, dann wollen wir mal, Mr. Traveler! Sie sind ein bisschen spät dran, nicht wahr? Ich hoffe bloß, dass mein Gepäck noch da ist.« Die Lady streckte ihm ihre Reisetasche hin, bumste stattdessen jedoch gegen seine Ringerbrust. Die *Times* sowie ihre neu erworbene Biografie von Sam Houston fielen heraus, dazu ein Schokoriegel, den ihre Hüften wahrhaftig nicht brauchen konnten, leider aber ihre Seele.

Eilig bückte sie sich, um alles aufzuheben, während er gleichzeitig einen Schritt vorwärts tat. Ihr Strohhut stieß an sein Knie und gesellte sich prompt zu dem Häuflein Sachen am Boden.

Sie stülpte ihn wieder auf ihren Lockenschopf. »Entschuldigung.« Normalerweise war sie nicht so ungeschickt; doch die Probleme, die ihr seit einiger Zeit zu schaffen machten, beschäftigten sie total. Ihre beste Freundin, Penelope Briggs, hatte schon geäußert, sie befände sich in unmittelbarer Gefahr, eins von diesen »lieben, zerstreuten Schäfchen« zu werden, über die englische Krimischriststeller so gerne berichteten.

Die Vorstellung, ein »liebes, zerstreutes Schäfchen« zu werden, wo sie doch kaum dreißig war, deprimierte sie über alle Maßen, also schob sie den Gedanken rasch beiseite. Im Übrigen, wenn alles nach Plan verlief, wäre sie diese Sorge ohnehin bald los.

Er half ihr nicht beim Einsammeln ihrer Habseligkeiten und erbot sich ebensowenig, ihr die Reisetasche zu tragen, als sie fertig war – aber was konnte man von einem derartigen Prachtexemplar von Mann schon erwarten?

»Also dann los!« Sie wies mit ihrem aufgerollten Schirm in die betreffende Richtung.

Erst als sie das Ende der Ankunftshalle fast erreicht hatte, merkte sie, dass er ihr nicht folgte. Sie wandte sich um, um nach dem Rechten zu sehen.

Kenny starrte den Schirm an, den sie noch immer ausgestreckt von sich hielt. Es handelte sich um einen ganz normalen Schirm, und ihr war schleierhaft, was er daran so faszinierend fand. Vielleicht war er mit noch weniger Intelligenz bestückt, als sie angenommen hatte.

»Äh ... zeigen Sie immer so die Richtung an?«, erkundigte er sich wie betäubt.

Sie warf einen Blick auf ihren Blümchenschirm und fragte sich, was, um alles in der Welt, er wohl meinen mochte. »Wir müssen zur Gepäckabholung«, erklärte sie ihm geduldig und wedelte dabei demonstrativ mit ihrem Parapluie.

»Das ist mir klar.«

»Ja, und?«

Der leicht betäubte Ausdruck auf seinem Gesicht vertiefte sich noch. »Ach, nichts weiter.«

Sobald er sich in Bewegung setzte, marschierte auch sie wieder frisch drauf los. Der leichte Rock umflatterte dabei ihre Beine, und eine Haarsträhne umwehte ihr Gesicht. Sie hätte sich wohl besser ein wenig herrichten sollen, bevor das Flugzeug landete; doch sie war so mit den Kindern beschäftigt gewesen,

die ihr gegenüber saßen, dass sie überhaupt nicht daran gedacht hatte.

»Mr. Traveler, da kommt mir der Gedanke ...« Sie merkte, dass sie mit sich selbst redete.

Sie hielt abrupt an, drehte sich um und sah, dass er vor dem Schaufenster eines Souvenirladens stehen geblieben war. Emma tappte mit dem Fuß, während sie ergeben darauf wartete, dass er sich ihr wieder anschloss.

Unbewegt starrte er ins Schaufenster.

Mit einem Seufzer marschierte sie zu ihm zurück. »Ist was nicht in Ordnung?«

»Nicht in Ordnung?«

»Wir müssen mein Gepäck abholen.«

Er blickte auf. »Ich hab gerade gedacht, ich könnt 'nen neuen Schlüsselring gebrauchen.«

»Ausgerechnet *jetzt*?«

»Ja, ich überleg grad.«

Sie wartete.

Er schob sich ein paar Zentimeter weiter nach rechts, um einen besseren Blickwinkel zu bekommen.

»Mr. Traveler, ich glaube wirklich, wir sollten weiter.«

»Wissen Sie, ich hab da diesen Gucci-Schlüsselring, den mir ein Freund vor 'n paar Jahren geschenkt hat. Aber ich mag nun mal kein Zeugs, wo anderer Leute Initialen draufstehen.«

»Sie haben diesen Schlüsselring vor ein paar *Jahren* bekommen?«

»Ja, Ma'am.«

Ihr fiel ein Bibelspruch ein, den sie einmal gehört hatte, über Menschen, die armen Geistes sind und dass sie dafür kompensiert würden oder so ähnlich. Jemand, der außergewöhnlich gut aussah, konnte beispielsweise außergewöhnlich minderbemtelt sein. Tiefes Mitleid durchzuckte sie, dazu eine große Erleichterung. Seine mangelnde Intelligenz würde ihr die kommenden Wochen sehr erleichtern. »Na schön! Ich warte.«

Er fuhr fort, die Auslage zu studieren.

Ihr taten langsam die Arme weh unter dem Gewicht der beiden Taschen. Als sie es nicht mehr aushielt, streckte sie ihm ihre Reisetasche hin. »Würden Sie die wohl für mich nehmen?«

Zweifelnd beugte er sie. »Sieht ziemlich schwer aus.«

»Ja, das ist sie.«

Ein vages Nicken, dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder der Auslage zu.

Sie nahm die Reisetasche in die andere Hand. Schließlich konnte sie sie kaum mehr schleppen. »Brauchen Sie vielleicht Hilfe?«

»Och, ich kann schon für mich selbst bezahlen.«

»Das habe ich nicht gemeint. Brauchen Sie Hilfe beim Ausschauen?«

»Also sehen Sie, damit hab ich mir schon beim ersten Mal den ganzen Trouble eingebrockt. Ich hab jemand anders meinen Schlüsselring aussuchen lassen.«

Ihre Schultern brannten höllisch. »Mr. Traveler, jetzt müssen wir aber wirklich weiter, sehen Sie das nicht ein? Vielleicht könnten Sie das ein andermal erledigen?«

»Könnt ich wohl, denk ich. Aber dann wär die Auswahl vielleicht nicht mehr da.«

Ihre Geduld neigte sich dem Ende zu. »Also gut! Dann nehmen Sie doch den mit dem Cowboy drauf.«

»Ach ja? Der gefällt Ihnen?«

Sie zwang sich, ihre Kiefermuskeln zu entspannen. »Ich *liebe* ihn.«

»Schön! Dann der Cowboy-Ring.« Mit einem hochzufriedenen Gesichtsausdruck marschierte er in den Laden, pausierte dort kurz vor einem Schaukasten voller Teeservice und ließ sich dann unendlich viel Zeit, der hübschen jungen Verkäuferin hinter dem Tresen den Hof zu machen. Schließlich tauchte er mit einem kleinen Päckchen in der Hand wieder auf, das er sogleich in ihre verkrampften Finger drückte. »Hier, da haben Sie ihn.«

»Was soll das?«

Ungehalten blickte er sie an. »Der Schlüsselring! Sie sagten doch, Sie mögen den mit dem Cowboy.«

»Der Schlüsselring war für Sie!«

»Also wieso, um alles in der Welt, sollte ich mir einen Schlüsselring mit 'nem Cowboy drauf kaufen, wo ich doch einen wunderbaren Guccianhänger in der Tasche hab?«

Er setzte sich den Gang hinunter in Bewegung, und sie hätte schwören können, dass er dabei »Rule Britannia« vor sich hin pfiff.

Zwanzig Minuten später standen sie in der Parkgarage, und Emma starrte mit blanker Verzweiflung auf seinen Wagen. Es handelte sich um ein großes amerikanisches Luxusvehikel, einen neuen, champagnerfarbenen Cadillac Eldorado. »Also den kann ich mir unmöglich leisten.«

Lässig schloss er den Kofferraum auf. »Wie meinen?«

Die Headmistress war eine exzellente Verwalterin der Finanzen von St. Gert's, bei ihren eigenen jedoch eine totale Versagerin. Da es ein Heidengeld kostete, das alte Gemäuer in Schuss zu halten, mangelte es stets an Barem, und wenn die Schule dringend einen neuen Kopierer oder ein neues Laborgerät benötigte, pflegte Emma in ihre eigene Tasche zu greifen. Als Folge davon musste sie mit einem äußerst begrenzten Budget auskommen.

Das Ganze war ihr furchtbar peinlich. »Ich fürchte, hier liegt ein Missverständnis vor, Mr. Traveler. Ich verfüge nur über eine limitierte Summe. Als ich Francesca sagte, dass ich meinem Fahrer höchstens fünfzig Dollar pro Tag bezahlen könnte, meinte sie, das würde für Ihre Dienste schon reichen. Aber ein Auto wie das hier – kommt unmöglich in Frage.«

»Fünfzig Dollar pro Tag?«

Sie wollte sich einreden, dass der Jetlag an ihren Kopfschmerzen schuld war, aber mit dem Reisen hatte sie noch nie Prob-

leme gehabt – vielleicht hing es doch eher mit ihrer wachsenden Frustration zusammen. Dieser herrliche Dummkopf ging ihr allmählich mehr auf die Nerven als ihre schwierigste Schülerin. Nicht nur, dass er sich langsam wie eine Schnecke bewegte, er schien auch keine ihrer Anweisungen in seinen Schädel zu kriegen. Zum Beispiel nach dem Vorfall mit dem Schlüsselring hatte sie ewig gebraucht, bis sie ihn endlich zur Gepäckausgabe geschleppt hatte.

»Also, das ist mir wirklich unangenehm. Ich dachte, Francesca hätte alles mit Ihnen abgesprochen. Sie erwarten mehr als fünfzig, nicht wahr?«

Scheinbar mühelos hievte er ihre beiden schweren Koffer ins Auto, was überraschte, da er gerade noch so getan hatte, als würden dieselben Stücke eine ernstliche Bedrohung für sein Knochengestell darstellen. Wieder glitten ihre Augen wie von selbst zu den wohldefinierten Muskeln, die sein T-Shirt nicht ganz zu verbergen vermochte. Musste man nicht zumindest ein wenig aktiv sein, um solche Prachtexemplare zu entwickeln?

»... hängt wohl davon ab, was Sie außer Fahren noch von mir erwarten.« Er griff ihre Reisetasche und warf sie zu dem übrigen Rüstzeug. Dann beäugte er ihre Schultertasche. »Überrascht mich, dass Sie dieses Monstrum nicht einchecken mussten. Soll die auch in den Kofferraum?«

»Nein, danke.« Es pulste jetzt nicht nur höllisch in ihren Schläfen, sondern überdies noch in ihrem Nacken. »Vielleicht sollten wir besser in den Terminal zurückgehen und uns irgendwo hinsetzen, um das Ganze in Ruhe zu besprechen.«

»Viel zu weit zum Laufen!« Er verschränkte die Arme und lümmelte sich an die Karosse.

Während sie überlegte, wieviel sie ihm erzählen sollte, fiel ihr der sonnige Tag auf, der außerhalb der Tiefgarage lockte, und sie stellte fest, welchen Gegensatz er doch zu ihren düsteren Gedanken bildete. »Ich war Geschichtslehrerin, bevor ich Headmistress von St. Gert's wurde und ...«

»Headmistress?«

»Ja, und ...«

»Sie sind also eine richtige Schuldirektorin?«

»Das sagte ich doch.«

Ein überaus amüsiertes Ausdrück breitete sich auf seiner Miene aus. »Also das haut mich glatt um.«

Wenn ein anderer sie deswegen aufgezogen hätte, dann hätte sie mit Lachen reagiert; doch etwas an seiner Art störte sie gewaltig und machte sie steif wie Helen Pruitt, die Chemielehrerin. »Wie dem auch sei ...« Sie hielt inne, und der gestelzte Satz verhallte in ihren Ohren. Tatsächlich hörte sie sich an wie ihre Kollegin. »Ich arbeite seit letztem Jahr an einer Biografie von Lady Sarah Thornton, einer Engländerin, die um 1870 Texas bereiste. Außerdem war sie eine ehemalige Schülerin von St. Gert's. Mein Artikel ist fast fertig, aber ich brauche noch die eine oder andere Information aus einer der texanischen Bibliotheken. Und da ich zwischen dem Frühjahrs- und dem Sommer-Term immer ein wenig Urlaub habe, erschien mir dies eine ideale Zeit für die Reise. Francesca hat Sie mir als Fremdenführer empfohlen und meinte, dass fünfzig Dollar pro Tag für Ihre Dienste ausreichend wären.«

»Was für Dienste?«

»Nun, als mein Fremdenführer«, wiederholte sie. »Als mein Fahrer.«

»Hm! Na, da bin ich aber froh, dass das alles ist, was Ihnen vorschwebt – denn als Sie gerade *Dienste* sagten, hab ich schon geglaubt, Sie meinen was ganz anderes. In dem Fall wären fünfzig Piepen natürlich zu wenig.«

Er schien sich immer noch prächtig zu amüsieren, obwohl ihr der Grund hierfür schleierhaft war. »Also, Sie werden mich schon eine Weile herumfahren müssen. Ich muss nicht nur in die Bibliothek in Dallas, sondern auch in die University of Texas und ...«

»Sie nur chauffieren? Mehr wollen Sie nicht?«

O doch, aber jetzt war wohl kaum der richtige Zeitpunkt, ihm zu beichten, dass sie ihn außerdem brauchte, um in das Lotterleben von Texas eingeführt zu werden. »Nun, der Staat ist nicht gerade klein.«

»Nein, ich meinte, Sie brauchen also keine anderen Dienste?«

»Was hätten Sie denn sonst noch anzubieten?«

Mr. Traveler grinste. »Ich will Ihnen mal was sagen. Am besten fangen wir mit dem Basispaket an, und über die Extraleistungen unterhalten wir uns später.«

Bei ihren begrenzten pekuniären Verhältnissen konnte sie Ungewissheit schlecht ertragen. »Ich würde es vorziehen, Unklarheiten gleich auszuräumen, Sie nicht auch?«

»Nun, für den Augenblick sind die Dinge klar genug zwischen uns.« Er ging auf die Beifahrerseite und hielt ihr die Tür auf. »Sie zahlen mir fünfzig Dollar pro Tag, damit ich Sie vierzehn Tage lang rumkutschiere.«

»Ich habe mir alles aufgeschrieben, was erledigt werden muss.«

»Das wette ich. Geben Sie Acht auf Ihren Rock.« Er knallte die Tür hinter ihr zu und ging dann auf die andere Seite. »Übrigens könnten Sie sich 'ne Menge Geld sparen, wenn Sie sich 'n paar Landkarten kaufen und selber fahren.« Er zog seine Tür hinter sich zu und steckte den Schlüssel ins Zündschloss. Im geräumigen Wagen roch es richtig luxuriös, und unwillkürlich musste sie an den Duke of Beddington denken. Rasch schob sie auch diesen Gedanken beiseite. »Ich hab keinen Führerschein«, gestand sie.

»Jeder Mensch über sechzehn hat einen.« Nach einem äußerst flüchtigen Blick über die Schulter schoss er rückwärts aus der Parklücke und auf den Ausgang zu. »Seit wann kennen Sie Francesca?« Er bog auf die Straße hinaus.

Sie riss den Blick von der Tachometernadel, die ihrer Ansicht nach alarmierend schnell stieg, und zwang sich, so zu tun, als würde sie Kilometer anzeigen und nicht Meilen.

»Wir haben uns vor ein paar Jahren kennen gelernt, als sie St. Gert's als Kulisse für eine Sendung von *Francesca Today*, in der sie ein paar britische Schauspieler interviewte, auswählte. Wir fanden uns auf Anhieb sympathisch und sind seitdem in Verbindung geblieben. Ich wollte sie eigentlich hier besuchen, aber leider wohnen sie und ihr Mann vorübergehend in Florida.«

Warum nahm sie nicht einfach ein Flugzeug nach Florida? dachte Kenny. Langsam begann er zu ahnen, dass Francesca sehr genau wusste, wie nervtötend diese Lady sein konnte und sie ihm genau deshalb aufs Auge gedrückt hatte.

»Was Ihre Auslagen betrifft ...« Emma blickte sich besorgt in dem Schlitten um. »Dieses Auto ist riesig. Das Benzin allein kostet sicher ein Vermögen.«

Sie runzelte die Stirn und begann an ihrer Unterlippe zu nagen. Er wünschte, sie würde das lassen. Verdammt. Sie ging ihm auf den Geist, seit sie den Mund aufgemacht hatte, und er schwor alle Eide, dass er das nächste Mal, wenn sie wieder so mit ihrem Schirm die Richtung befahl, das Ding übers Knie brechen würde. Aber beim Anblick dieses Zweihundert-Dollar-pro-Stunde-Mundes fragte er sich ernstlich, wie und wo er die nächsten vierzehn Tage überstehen sollte.

Im Bett.

Der Gedanke schoss ihm einfach durch den Kopf und blieb dort kleben. Er lächelte. Genau diese Denkart hatte ihn zu einem Champion auf drei Kontinenten gemacht. Wenn er sich nicht gezwungen sehen wollte, ihr den Hals umzudrehen, müsste er sie so schnell wie möglich erobern. Vorzugsweise in den nächsten Tagen.

Sie auf die Schnelle rumzukriegen stellte natürlich eine große Herausforderung dar; aber er hatte zur Zeit ohnehin nichts zu tun, also standen seine Erfolgchancen wohl gar nicht so schlecht. Er dachte an die fünfzig Dollar pro Tag, die sie ihm bezahlen wollte, und dann an die drei Millionen, die er in diesem Jahr allein für Werbeeinnahmen kassierte, und grientete. Es

war das erste Mal, dass er über Geld lächelte, seit sein korrupter Manager den Skandal verursacht hatte, der Kenny letztlich die Suspendierung von der Tour eintrug.

Sein Lächeln verwandelte sich in ein Stirnrunzeln, als ihm Francescas amüsierte Reaktion angesichts von Lady Emmas Bezahlungsvorschlag in den Sinn kam und wie sie sich noch mehr ins Fäustchen gelacht haben musste, als sie beschloss, Kenny dieses winzige Detail vorzuenthalten. Es erstaunte ihn immer wieder, wie dieser herzlose Bastard von Dallye Beaudine seine Frau nicht besser im Griff halten konnte. Die einzige Frau dagegen, die es je geschafft hatte, Kenny über den Löffel zu balbieren, war seine verrückte Mutter. Nun, sie hatte ihm einst beinahe das Leben ruiniert, eine Lektion, die er nie vergessen würde – seitdem war es keiner Frau mehr gelungen, je die Oberhand über ihn zu gewinnen.

Er warf einen Blick auf Lady Emma mit ihren goldbraunen Locken, ihren babyweichen Wangen, dem großgeblühten Rock und den wippenden Kirschen. Gut, er wusste, wie man solche Geschöpfe manipulierte – hatte es sein Leben lang getan. Keine Frau sollte je ihren rechtmäßigen Platz vergessen.

Nämlich direkt unter ihm.

2

»Das ist aber kein Hotel.« Emma war ein wenig eingedöst, doch nun fuhr sie hellwach hoch. Durch die Windschutzscheibe des Cadillacs erkannte sie, dass sie sich in einer betuchten Wohngegend befanden und soeben in einen kleinen Vorhof einbogen.

Das mit dem Einschlafen war gar nicht ihre Absicht gewesen, vor allem wegen der spannenden ersten Blicke auf Texas; aber er hatte all ihre höflichen Andeutungen hinsichtlich seiner

Fahrweise ignoriert, sodass sie schließlich gezwungen gewesen war, die Augen zu schließen. Der Jetlag hatte den Rest besorgt.

Zu Hause vermied sie Autos so gut sie konnte, ging lieber zu Fuß oder fuhr, zum Amüsement ihrer Schülerinnen, mit dem Fahrrad. Aber sie war erst zehn gewesen, als sie jenen schrecklichen Autounfall miterlebte, in dem ihr Vater umkam. Obwohl sie davon nichts weiter als einen gebrochenen Arm davongetragen hatte, war sie ihr Unbehagen vor Autos seitdem nicht mehr losgeworden. Sie schämte sich wegen ihrer Phobie, nicht nur, weil sie ihr beträchtliche Unannehmlichkeiten verursachte, sondern vor allem, weil sie jegliche Schwäche bei sich selbst verabscheute.

»Ich dachte, Sie wären so versessen aufs Sparen«, meinte er, »da sollte es Ihnen doch nur recht sein, hier zu wohnen statt in einem Hotel.«

Den Innenhof umsäumten teure Stuckhäuser, Stadtwohnungen, wie die Leute sie hier nannten, alle mit grünen Dächern. Überall blühten Blumen, und ein Gärtner war soeben mit einer üppigen Bougainvillea-Hecke beschäftigt, die sich an einer schmalen Trennmauer entlangzog. »Aber das sieht hier nach Privatwohnungen aus«, protestierte sie, als sie in eine Garageneinfahrt bogen.

»Die Bude gehört einem Freund von mir.« Er drückte auf einen Knopf, und das Tor öffnete sich. »Er is im Moment sozusagen auf Achse. Sie können das Zimmer neben meinem haben.«

»Neben Ihrem? Sie wohnen auch hier?«

»Hab ich das nicht grade gesagt?«

»Aber ...«

»Sie wollen also keine kostenlose Bleibe? Meinetwegen.« Er drückte energisch den Rückwärtsgang rein. »'türlich könnten Sie sich so um die hundert Kröten pro Nacht sparen, aber wenn Sie nicht wollen, dann bring ich Sie eben in ein Hotel.« Er machte Anstalten, rückwärts aus der Einfahrt zu stoßen.

»Nein! Also ich weiß nicht. Ich weiß wirklich nicht ...«

Daraufhin stoppte er, sodass der Wagen halb in, halb außerhalb der Garage in der schrägen Einfahrt hing, und blickte sie abwartend an.

Normalerweise war sie nie unentschlossen, ganz besonders, wo sie nicht einmal wusste, wieso sie überhaupt protestierte. Es machte schließlich keinen Unterschied, ob er nun auch hier wohnte oder nicht. War sie nicht vor allem deshalb hier, um ihren guten Ruf loszuwerden? Ihr wurde ganz flau im Magen bei dem Gedanken – doch ihr Beschluss stand fest, und sie würde St. Gert's nicht enttäuschen.

»Also was jetzt?«

»Schon recht. Geht in Ordnung.«

Er ließ den Wagen in die Garage hinunterrollen. »Im Garten steht ein wundervolles Jacuzzi.«

»Ein Jacuzzi?«

»Gibt's sowas nicht in England?«

»Sicher, aber ...«

Ihr Chauffeur stellte den Motor ab und stieg aus. Sie folgte ihm.

An einer Wand der Garage standen ein paar Kisten übereinander gestapelt, daneben eine Art offener Weinkeller. Durch die Glastür konnte sie sehen, dass er recht gut bestückt war.

Derweilen strebte er auf die Tür zu, die von der Garage ins Haus führte. Ihre Worte ließen ihn innehalten.

»Mr. Traveler?«

Er wandte sich um.

»Meine Koffer?«

Nach einem tiefen, ergebungsvollen Seufzer schritt er zum Kofferraum, sperrte ihn auf und blickte hinein. »Wissense, so schweres Zeugs rumzuschleppen ist gar nicht gut, wenn man's im Kreuz hat.«

»Sie haben einen kranken Rücken?«

»Noch nicht, aber das mein ich ja gerade.«

Emma unterdrückte ein Lächeln. Er war ein Nervtöter, aber

ein charmanter. Um ihm eine Lehre zu erteilen, stakste sie herbei und hievt die schweren Dinger selbst heraus. »Ich trag sie schon.«

Anstatt sich zu schämen, schien er erleichtert zu sein. »Warten Sie, ich halt Ihnen die Tür auf!«

Stöhnend zerrte sie die Koffer nach drinnen. Sie betraten eine kleine Küche mit einem natursteingefliesten Boden, Anrichten aus Granit und Küchenschränken mit geschliffenen Glastürchen. Die späte Nachmittagssonne, die durch ein Deckenlicht hereinschien, spiegelte sich in einer ganzen Reihe hochmoderner Apparaturen.

»Wie hübsch!« Sie stellte die Koffer ab und ging von der Küche in ein Wohnzimmer, das in Weiß, Blau und unterschiedlichen Grüntönen gehalten war. Großblättrige Topfpflanzen standen beidseits einer ausladenden Terrassentür, die zu einem kleinen, von einem mit wildem Wein überwachsenen Holzzaun geschützten Gärtchen hinausführte. Eine große, achteckige Holzwanne stand in einer Ecke.

Er warf seinen Stetson über eine Stuhllehne, ließ die Schlüssel in einen Messingteller auf einer Glaskonsole fallen und drückte dann auf den Knopf eines blinkenden Anrufbeantworters. Der Südstaatendialekt einer Texanerin erklang.

»Kenny, Torie hier. Melde dich sofort, du Mistkerl, oder ich schwör dir, ich ruf den Antichristen an und verklicker ihm, dass du kleine katholische Schulmädchen belästigst. Und falls du's schon vergessen hast, in meinem Beemer liegen noch immer ein paar von deinen Pings rum, ganz zu schweigen von der Big Bertha, mit der du das Colonial gewonnen hast. Ehrlich, Kinny, ich werd jeden einzelnen davon in zwei Teile zerbrechen, wenn du nicht bis drei Uhr nachmittags an der Strippe bist.«

Er gähnte. Emma warf einen Blick auf die elegante Uhr auf der Konsole. Es war vier Uhr.

»Sie scheint recht verärgert zu sein.«

»Torie? Die redet immer so.«

Die Lady konnte ihre Neugier nicht ganz unterdrücken.
»Ihre Frau, nicht wahr?«

»Ich war nie verheiratet.«

»Ach so.« Sie wartete.

Erschöpft ließ er sich auf die Couch fallen, als hätte er einen Marathonlauf hinter sich.

»Dann vielleicht Ihre Verlobte? Oder Freundin?«

»Torie is meine Schwester. Leider!«

Völlig selbsttätig wuchs ihr Interesse an diesem Prachtexemplar von Texaner, auch wenn er ein ausgesprochener Faulpelz war. »Ich hab nicht alles verstanden. Was meinte sie mit der Big Bertha? Oder den Pinks?«

»Pings. Golfschläger.«

»Ach, dann sind Sie also ein Golfer. Das erklärt, woher Sie Francesca kennen. Ein paar meiner Kollegen spielen ebenfalls Golf.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Zur Körperertüchtigung fahre ich aber lieber mit dem Fahrrad.«

»Hm.«

»Ich bin ein großer Verfechter von Körperertüchtigung.«

»Und ich bin ein großer Verfechter von Bier. Wollen Sie eins?«

»Nein, danke. Ich ...« Sie unterbrach sich. »Oder doch, ein Bier wäre großartig.«

»Gut.« Er erhob sich. »Sie können das Zimmer am Ende des Gangs oben haben. Ich warte dann im Jacuzzi mit zwei Bierchen auf Sie. Beeilen Sie sich mit dem Ausziehen.«

Bevor sie etwas darauf erwidern konnte, war er verschwunden. Sie runzelte die Stirn. Für einen Mann, der sich im Schneckentempo bewegte, schien er beachtliche Strecken in erstaunlich kurzer Zeit zurückzulegen.

Kenny lehnte sich in dem großen Holzbottich, der im Schatten seines privaten Gärtchens stand, zurück. Dieses Jacuzzi war ein

Luxusmodell. Das Wasser konnte nicht nur erhitzt, sondern auch gekühlt werden, je nachdem, wie es die Wetterverhältnisse erforderten – besonders in den heißen texanischen Sommermonaten von Vorteil. Jetzt jedoch war die Außentemperatur auf angenehme zwanzig Grad abgesunken, und das warme Wasser fühlte sich herrlich an.

Er hatte sich das Gerät gleich nach dem Kauf dieser Bleibe installieren lassen, außerdem besaß er zwei weitere Residenzen, eine Ranch außerhalb von Wynette, Texas, und eine Strandvilla auf Hilton Head, die er allerdings erst kürzlich zum Verkauf angeboten hatte, um aus der finanziellen Misere herauszukommen, in die ihn Howard »das Schlitzohr« Slattery manövriert hatte.

Zwar hörte er das Telefon läuten, achtete jedoch nicht weiter darauf, da er annahm, es könne sich nur um Torie handeln. Während er ein Knie an einen Unterwassermassagestrahl hielt, dachte er über die Tatsache nach, dass Lady Emma nicht wusste, wer er war. Das hätte vielleicht sein Ego kränken sollen – aber er war froh, nicht mit jemandem zusammen sein zu müssen, der andauernd die Einzelheiten seines neuesten Skandals mit ihm durchkauen wollte.

Die Terrassentür ging auf, und die Besucherin trat heraus. Kenny grinste. Sie war von Kopf bis Fuß verhüllt: Ein anderes Strohhutmodell thronte auf ihrem Kopf, sie trug eine Sonnenbrille und einen dünnen rosa Bademantel mit großen weißen Blumen darauf. Unbestreitbar liebte sie wirklich die Welt der Pflanzen.

Der Rüpel nahm einen Schluck Bier und wies dann mit dem Flaschenhals in ihre Richtung. »Sind Sie nackt unter dem Dings?«

Ihre großen goldbraunen Augen flammten auf. »Natürlich nicht!«

»Na, dann können Sie aber nicht zu mir in die Wanne. Mein Freund ist absolut strikt, was das betrifft.«

Ihre Augen funkelten verschwörerisch. »Nun, Ihr Freund muss es ja nicht unbedingt erfahren, oder?« Sie machte Anstalten, den Bademantel aufzuknüpfen, hielt jedoch inne. »Und Sie? Haben Sie was an?«

Er nahm einen Schluck Bier und mimte den Unschuldigen. »Also wissense, das würde eine amerikanische Lady wissen, ohne zu fragen.«

Sie zögerte, knüpfte dann den Gürtel auf und ließ den Bademantel zu Boden gleiten.

Er verschluckte sich. Hier saß er ganz brav in seinem Jacuzzi und bekam – von einem Moment auf den anderen – einen handfesten Ständer.

Es lag gar nicht mal an ihrem Badeanzug. Sie trug einen konservativen weißen Einteiler mit ein paar langstieligen Iris, die sich über die Vorderseite zogen. Nein, es war der Körper, der darin steckte. Er hatte hier eine Figur vor sich, die bestimmt nicht nach jeder Mahlzeit aufs Klo rannte, um sich den Finger in den Hals zu stecken, wie ein paar von seinen früheren Freundinnen. Lady Emma besaß einen ausgesprochen weiblichen Körper mit hübsch gerundeten Hüften und noch hübscher gerundeten Brüsten. Der Mann, der mit ihr ins Bett ging, musste keinen Sichtcheck machen, um sicherzugehen, dass er die richtigen Stellen anfasste.

Ihre Haut schimmerte milchweiß und makellos. Die Beine waren ein wenig kurz, aber durchaus wohlgeformt. Und glatt rasiert, wie er zu seiner Erleichterung feststellte, denn bei ausländischen Frauen wusste man ja nie. Mal hatte er eine böse Überraschung erlebt, vor ein paar Jahren, mit einer berühmten französischen Schauspielerin.

Trotz ihrer Kurven stellte er eine erstaunliche Straffheit an Lady Emma fest. Auch wenn man sie alles andere als sehnig nennen konnte, wackelte nur das, was von Natur aus wackeln sollte. Musste wohl an dem vielen Radfahren liegen.

Sie hatte ein wenig Lippenstift aufgetragen, doch es war

glücklicherweise nur ein zartes Rosa und kein Knallrot, denn dieser Mund in Knallrot hätte seine Kräfte endgültig überstiegen. Lady Emma war der reinste Witz, dachte er. So ein Gesicht und so ein Körper, mit dem Charakter eines Vier-Sterne-Generals kombiniert, musste dem Allmächtigen schon des Öfteren ein mildes Lächeln abgerungen haben.

Er ergriff das Bier, das er für sie bereitgestellt hatte, und hielt es ihr hin, obwohl er nicht einen Moment daran glaubte, dass sie es wirklich nehmen würde. Sie marschierte auf ihn zu, und er fühlte erneut Gereiztheit in sich aufkeimen. Sie sah aus, als wollte sie ganz China aus den Klauen des Kommunismus befreien statt sich in einem heißen Jacuzzi zu amüsieren. Dieses Weib wusste wahrhaftig nicht das kleinste bisschen davon, wie man die schöneren Seiten des Lebens genoss.

Sie ließ sich auf der am weitesten von ihm entfernten Seite der Wanne nieder, und schon bald ragten nurmehr ein paar milchweiße Schultern mit zwei weißen Badeanzugträgern aus dem sprudelnden Wasser.

»Wir sind hier im Schatten«, erlaubte er sich zu bemerken. »Sie können Ihren Hut ruhig abnehmen – falls es Ihnen nichts ausmacht wegen Ihrer ... nun, Sie wissen schon.«

»Weswegen?«

Vertraulich senkte er seine Stimme. »Wegen Ihrer kahlen Stelle.«

»Ich habe keine kahle Stelle!«

Er musterte sie mit einer täuschend echten Mitleidsmiene. »Aber deswegen müssen Sie sich doch nicht schämen, Lady Emma, obwohl ich zugebe, dass Kahlheit bei Männern weiter verbreitet ist als bei Frauen.«

»Wieso soll ich kahl sein? Wie kommen Sie bloß auf so eine Idee?«

»Immer wenn ich Sie sehe, tragen Sie einen Hut. Da macht man sich natürlich so seine Gedanken.«

»Ich mag eben Hüte.«

»Sind wohl recht nützlich, wenn man unter Haarausfall leidet.«

»Von Haarausfall kann gar keine Rede ...« Emma verdrehte die Augen und warf dann ihren Hut beiseite. »Sie haben einen eigenartigen Sinn für Humor, Mr. Traveler.«

Sein Blick hing an ihrer flauschigen Corona nussbrauner Löckchen. Sie sahen so weich und süß aus, dass er für einen Moment vergaß, was für eine Nervensäge sie war. Das änderte sich jedoch bei ihren nächsten Worten.

»Wir müssen meine Pläne für den morgigen Tag absprechen.«

»Müssen wir nicht. Trinken Sie nun das Bier oder halten Sie's bloß fest? Und mein Name ist Kenny. Alles andere klingt so nach Schullehrer – ohne Sie beleidigen zu wollen.«

»Also gut, Kenny! Nennen Sie mich bitte Emma. Ich benutze nie meinen Titel. Genau gesehen ist es auch kein Titel, sondern mehr eine höfliche Anrede.« Sie hob die langhalsige Flasche an die Lippen, nahm einen kräftigen Schluck und stellte sie ohne mit der Wimper zu zucken wieder am Wannенrand ab.

»Also das kapier ich nicht«, meinte er. »Einen Titel zu haben muss doch noch das Beste sein – wenn man schon Engländer ist.«

Sie lächelte. »Na, so schlimm finde ich meine Heimat nun auch wieder nicht.«

»Wie sind Sie an die ›Lady‹ gekommen?«

»Mein Vater war der fünfte Earl of Woodbourne.«

Das musste er einen Moment lang verdauen. »Scheint mir – und korrigieren Sie mich, falls ich mich irre –, aber es scheint mir, dass die Tochter eines Earls, eine Adlige also, sich nicht so viel Gedanken um jeden Shilling machen sollte.«

»Ich bin nicht adelig. Und außerdem ist der größte Teil der britischen Aristokratie verarmt. Meine Eltern bildeten da keine Ausnahme. Beide waren Anthropologen.«

»Waren?«

»Mein Vater hatte einen Unfall, als ich ein Kind war. Und als

ich achtzehn wurde, starb meine Mutter bei einer Ausgrabung in Nepal. Sie konnte es nicht aushalten, wenn sich das nächste Telefon nicht mindestens in hundert Meilen Entfernung befand; also gab es keine Möglichkeit, Hilfe herbeizurufen, als ihr Blinddarm durchbrach.«

»Da müssen Sie ja an ein paar ziemlich abgelegenen Orten aufgewachsen sein.«

»Nein. Ich wuchs in St. Gert's auf. Mum hat mich dort gelassen, damit sie arbeiten konnte.«

Lady Emma klang deswegen nicht bitter, aber Kenny hielt sehr wenig von einer Frau, die ihr Kind verwaist zurückließ, bloß damit sie in der Weltgeschichte herumgeigen konnte. Andererseits, wenn seine Mutter mehr unterwegs gewesen und weniger an ihm drangehangen wäre, dann hätte er sicher eine glücklichere Kindheit gehabt.

Komm, gib deiner Mommy ein Küsschen, mein Schatz. Mein Baby, mein Herzchen. Mommy liebt dich am allermeisten. Vergiss das nie.

»Haben Sie noch Geschwister?«, erkundigte er sich.

»Nein.« Sie sank tiefer in die Wanne. »Ich würde gerne gleich morgen mit meinen Recherchen anfangen, und gegen eine kleine Rundfahrt, um die Gegend kennen zu lernen, hätte ich auch nichts einzuwenden. Außerdem muss ich mir ein paar neue Anzihsachen kaufen. Ach, und wissen Sie vielleicht, wo ich einen Tätowierladen finde?«

Er verschluckte sich so heftig, dass ihm das Bier durch die Nase sprühte. »Was?«

Sie schob ihre Sonnenbrille hoch und betrachtete ihn treuherzig. »Am liebsten hätte ich ein Veilchen. Aber ich fürchte, das sähe einem Bluterguss zu ähnlich, was natürlich nicht in Frage kommt. Ach, mir gefallen so viele Blumen – Mohnblume, Purpurwinde, Sonnenblume –, aber die sind alle so riesig. Eine Rose wäre sicher nicht schlecht, aber das erscheint mir doch ein wenig zu klischeehaft, nicht wahr?« Seufzend ließ sie ihre Son-

nenbrille wieder über die Augen gleiten. »Normalerweise fällt es mir nicht so schwer, mich zu entscheiden, aber in diesem Fall ... Was denken Sie?«

Zum ersten Mal in seinem Leben fehlten ihm die Worte. Das war eine derart ungewöhnliche Erfahrung, dass er zunächst einmal untertauchte, um sich wieder zu sammeln. Offenbar dauerte ihr das jedoch zu lange, denn er war noch nicht mal halbwegs außer Atem, da klopfte sie ihm schon auf den Kopf, was ihm ungeheuer stank. Böse tauchte er wieder auf. »Sie wollen sich also wirklich tätowieren lassen?«

Sie besaß den Nerv zu lächeln. »Es ist schwerer, sich in diesem Land verständlich zu machen, als ich dachte. Und wenn Sie wieder vorhaben, einfach unterzutauchen, dann warnen Sie mich bitte vorher. Ich fürchtete schon, Sie würden ertrinken.«

Er fühlte, wie er zu kochen begann, was seinen Blutdruck noch mehr in die Höhe trieb. »Das hat überhaupt nichts mit Verständigungsschwierigkeiten zu tun! Was ich meine, ist, dass jemand wie Sie der Letzte ist, der eine Tätowierung haben sollte!«

Zum ersten Mal, seit er sie kannte, wurde sie vollkommen still. Einen Moment lang verharrte sie regungslos, dann tauchte langsam eine Hand aus dem Sprudelwasser auf. Sie nahm ihre Sonnenbrille ab, legte sie neben ihr Bier auf den Wannrand und blickte ihn mit ihren honigbraunen Augen an. »Was meinen Sie damit? Was meinen Sie mit ›jemand wie ich‹?«

Eindeutig hatte er sie verärgert, doch der Grund hierfür war ihm vollkommen schleierhaft. »Nun, eine respektable Person wie Sie, das ist das Eine. Außerdem konservativ.«

Langsam erhob sie sich, und der Ausdruck auf ihrem Gesicht verriet, dass er soeben vor den Schuldirektor zitiert worden war. »Ich möchte Ihnen hiermit mitteilen, Mr. Traveler, dass ich die *am wenigsten* konservative Person bin, der Sie je begegnet sind!«

Schon wollte er loslachen, wurde dann jedoch von ihren wunderschönen weißen Schenkeln, an denen das Wasser herunterperlte, abgelenkt. »Was Sie nicht sagen«, krächzte er.

»Ich bin – ich bin ... vollkommen unrespektabel! Sehen Sie mich doch bloß an! Ich sitze mit einem wildfremden Mann in einem Jacuzzi!«

»Aber Sie sind nicht nackt.« Das konnte er sich einfach nicht verkneifen.

Sie wurde puterrot, und ehe er sich's versah, sackte sie wieder in die Wanne zurück und begann sich auszuziehen – gleich hier, direkt vor seinen Augen, mit nichts als Wasserblasen, die ihren jungen Körper vor ihm verhüllten. Jetzt flog der Badeanzug in hohem Bogen aus der Wanne und landete mit einem Platsch auf den Terrassenfliesen.

»Da bitte! Und wagen Sie es ja nicht, mich nochmal konservativ zu nennen!«

Er grinste. Das ging ja kinderleicht vonstatten.

Als Emma sein Prachtgebiss aufleuchten sah, wusste sie, dass sie wieder einmal in der Klemme steckte. Sie hatte die Beherrschung verloren, obwohl sie so hart an sich gearbeitet hatte – damit es ja nicht erneut geschah. Jahrelang war es ihr recht gut gelungen.

Sie langte eilig nach ihrem Bier und nahm einen kräftigen Schluck, während sie versuchte, sich wieder zu sammeln, was gar nicht so leicht ist, wenn man splitternackt mit einem wildfremden Mann in einer Wanne sitzt. Den Umgang mit aufmüpfigen Schülerinnen, unvernünftigen Eltern, anmaßenden Schulprofessoren und einem chronisch überarbeiteten Personal kannte sie doch. Wie hatte er sie nur so schnell auf die Palme bringen können?

Während sie noch versuchte, ihre Würde wieder einigermaßen zusammenzukratzen, merkte sie plötzlich, wie herrlich sich das sprudelnde Wasser an ihrer Haut anfühlte. Eine heftige sinnliche Erregung durchzuckte sie wie ein seidener Blitz. Sie unterdrückte die Regung energisch, während sie die Bierflasche erneut auf dem Wannенrand abstellte, und heftiger als nötig sagte sie: »Nun, da das geklärt ist, möchte ich, dass Sie mir bis

morgen Nachmittag die Adresse eines ordentlichen Tätowierladens heraussuchen.«

Er betrachtete sie mit einer Miene, als könne er nicht bis drei zählen. Was das Physische betraf, gab es jedoch nicht das Geringste an ihm auszusetzen. Die Sonne beschien zwei breite, kräftige Schultern. Ohne seinen Stetson konnte sie sehen, dass sein blauschwarzes Haar dicht und ein wenig gewellt war wie bei einem finsternen Erzengel. Wenn ein Renaissance-Bildhauer je auf die Idee verfallen wäre, einen texanischen Cowboy in Stein zu hauen, dann wäre Kenny Traveler sein Modell gewesen.

»Suchdienste gehen extra«, sagte er.

»Was meinen Sie damit? Was geht extra?«

»Pinkepinke. Die fünfzig Kröten pro Tag reichen nicht für Suchdienste.«

»Die Adresse eines Tätowierladens ausfindig zu machen halten Sie für einen Suchdienst?«

»Jawoll, Ma'am!«

Sie hatte ja gewusst, dass fünfzig Dollar pro Tag zu schön gewesen wären, um wahr zu sein. »Was genau beinhalten die fünfzig Dollar denn?«

»Nun, hauptsächlich Rumfahren. Wie gesagt, 'nen Tätowierladen zu suchen geht extra. Haarewaschen und Maniküre ebenfalls.«

»Ich habe Sie nicht gebeten, mir ...«

»Massage ist bei den fünfzig dabei. Aber das gehörte ja zur Vereinbarung.«

»Mas ...«

»Kofferschleppen bloß einmal pro Tag. Alles was darüber hinausgeht, kostet Sie nochmal *tausend* Piepen. Ein bisschen Sightseeing ist kostenlos; aber wenn ich den Spanischdolmetscher für Sie spielen soll, werd ich das stundenweise abrechnen. Was Sex angeht, so macht das nochmal fuffzig dazu. Alles klar?«

Sie starrte ihn an und fragte sich, ob sie wohl irgendwie Wasser in ihre Ohren bekommen hatte.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Sie haben Recht. Es ist Vorsaison, also kriegen Sie einen Nachlass. Passen Sie auf. Sagen wir dreißig für Sex, und das gilt für die ganze Nacht – nicht bloß einmal, Sie verstehen schon. Ein Schnäppchenjäger wie Sie wird zugeben müssen, dass es kein besseres Angebot gibt.«

Ihre Zunge, die bis dahin an ihrem Gaumen festzukleben schien, löste sich langsam. »Sex?«

»Dreißig Dollar für ein Vollzeit-Date.« Er stützte seine Ellbogen auf den Wannенrand. »Obwohl das, genau betrachtet, eigentlich ziemlich unfair ist. Eine Frau kann Hunderte von Dollars pro Nacht verlangen, aber ein Mann – verdammt, das ist Diskriminierung, anders kann man's nicht bezeichnen. Also ehrlich, ich hab schon überlegt, ob ich mich nicht bei der EEOC beschweren soll.«

Sie konnte den Blick nicht von ihm losreißen, war sowohl fasziniert als auch abgestoßen. »Für Sex lassen Sie sich *bezahlen*?«

Er sah sie an, als wäre sie ein wenig zurückgeblieben. »Sie haben einen *Begleitservice* angeheuert.«

»Eigentlich ging es um einen Chauffeur.«

»Und Führer. Einen *Begleiter*. Kommt aufs selbe hinaus. Hat Francesca Ihnen denn das nicht genau erklärt?«

»Offenbar nicht«, stammelte sie.

Kopfschüttelnd meinte er: »Ich muss wirklich mal mit ihr reden. Sie hätte wissen können, dass Sie keine Ahnung haben, wie die Dinge hier laufen. Jetzt hat sie mich in eine peinliche Situation gebracht. Mit meinen Kunden spreche ich nicht gerne über Geld ... lieber über Sinnesfreuden.«

In seinem gedehnten Südstaatendialekt klang das letzte Wort so schön, dass sie ein kleiner Schauer überlief.

Ohne es zu wollen, begannen ihre Gedanken zu rattern. Ein Gigolo? War das nicht die Antwort auf all ihre Sorgen? Ihr Magen verkrampfte sich. Nein. Undenkbar. Vollkommen unmöglich.

Aber wieso eigentlich? Es blieben ihr nur mehr zwei Wochen,

um sich und St. Gert's aus dem Schlamassel, in das dieser abscheuliche Hugh Wildon Holroyd sie geritten hatte, zu befreien. Außerdem wäre ein Gigolo um einiges skandalöser als eine Tätowierung!

Ihr kam der Verdacht, dass Francesca Kenny Traveler aus eben diesem Grunde gewählt haben mochte. Francesca wusste zwar nichts von Holroyds Plänen, aber eines doch – wie sehr nämlich Emma ihre mangelnde Erfahrung mit Männern bedauerte.

Eines Nachmittags vor mehreren Monaten hatte sie Francesca in ihr Cottage auf dem Internatsgrundstück zum Tee eingeladen, und als Francesca so offen über ihr eigenes Reiferwerden sprach, konnte auch Emma getrost etwas von ihrer Vergangenheit preisgeben. Francesca wusste bereits, wie sehr Emma an St. Gert's hing, das einzige Zuhause in ihrem Leben. Gleichzeitig jedoch hatte sie durch das Aufwachsen in einer Mädchenschule kaum Kontakte zu Jungen und später Männern gehabt.

Auch nachher, auf der Universität, wurde es nicht viel besser. Der Tod ihrer Mutter ließ sie beinahe mittellos zurück, weshalb sie hart arbeiten musste, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Neben Job und Studium blieb ihr daher wenig Zeit für ein aktives Sozialleben; ohnehin waren die meisten der Männer, die sie attraktiv fand, von ihrer resoluten Art eingeschüchtert. Sie bevorzugten einen sanfteren, weiblicheren Typ Frau – jemanden, der weniger forsch auftrat und weniger befehlshaberisch.

Freilich wäre es vernünftiger gewesen, sich nach dem Abschluss ihres Studiums in London einen Job als Lehrerin zu suchen; aber St. Gert's stellte nun mal ihr Zuhause dar, und es zog sie unwiderstehlich in die alten Gemäuer zurück. Leider war das Angebot an ledigen Männern in dem Städtchen Lower Tilbey recht begrenzt, und sie schien ohnehin eher Respekt bei der männlichen Spezies hervorzurufen – als Leidenschaft.

Gerade hatte sie begonnen, sich mit einer Zukunft ohne Mann und Nachwuchs abzufinden, als sie Jeremy Fox anstellte, um die durch ihr Aufrücken zum Direktorenposten frei ge-

wordene Stelle in dem Fach Geschichte auszufüllen. Schon nach wenigen Monaten hatte sie sich rettungslos in ihn verliebt. Jeremy besaß angenehme Umgangsformen und gute Manieren; außerdem war er durchaus attraktiv – auf seine zerstreute, intellektuelle Weise, die sie bei Männern schon immer bevorzugt hatte. Nur war er darüber hinaus ihr Untergebener – doch teilten sie so viele gemeinsame Interessen, dass sich trotzdem eine Freundschaft zwischen ihnen entwickelte.

Damit hatte sie sich zufrieden gegeben, jedenfalls bis zu jenem regenverhangenen Nachmittag im letzten November, den sie mit einer heimwehkranken Sechsjährigen auf dem Schoß verbrachte. Das trübe Wetter, dazu ihr unmittelbar bevorstehender dreißigster Geburtstag und das schöne Gefühl dieses sich so vertrauensvoll an sie kuschelnden kleinen Wesens führten insgesamt dazu, dass sie für einen Moment ihren kühlen Verstand und ihre Professionalität vergaß. Am gleichen Abend noch suchte sie Jeremy in seiner Dienstwohnung auf und teilte ihm so subtil wie möglich mit, dass ihre Gefühle für ihn mehr als freundschaftlich waren.

Ein Blick in sein entsetztes Gesicht verriet ihr, dass sie einen schrecklichen Fehler begangen hatte. Mit unverträglicher Freundlichkeit und Güte erklärte er ihr daraufhin, dass er an ihr nur als Freundin interessiert war.

»Du bist so unheimlich stark, Emma. So eine Führerpersönlichkeit.«

Sofort begriff sie, dass das kein Kompliment war, und kurz darauf musste sie sich mit einem mühsamen Lächeln durch seine Hochzeit mit einer einundzwanzigjährigen Verkäuferin quälen, die die Magna Charta nicht von der Maginotlinie unterscheiden konnte.

Emma erinnerte sich gut an Francescas verständnisvolle Miene, als sie ihr von dem Fiasko mit Jeremy erzählte. »Dann bist du also noch Jungfrau«, hatte Francesca mitfühlend bemerkt.

Der Headmistress war die Schamesröte ins Gesicht geschos-

sen. »Nun, ich hab schon die eine oder andere Verabredung gehabt. Und ein paarmal war ich ...« Sie gab auf. »Ja, du hast Recht. Ganz schön peinlich, was?«

»Nein, überhaupt nicht. Du bist eben wählerisch!«

Doch trotz Francescas freundlicher Worte kam sich Emma wie eine Art Freak vor. Dennoch, einen Gigolo anzuheuern wäre ihr nie in den Sinn gekommen, hätte es da nicht ihr kleines Problem mit Hugh Wildon Holroyd, dem Duke of Beddington, gegeben. Sollte nun, nachdem sie sich wochenlang das Hirn zermartert hatte, wie sie die Schule retten könnte, die Lösung so einfach sein? Und gleichzeitig so schwierig?

Sie brauchte mehr Informationen. »Ihre sexuellen Dienste ...« Emma räusperte sich. »Worin genau bestehen sie?«

Die Bierflasche, die auf dem Weg zu seinem Mund war, verharrte auf halbem Weg zu ihrem Ziel, und das Grinsen, das sein Gesicht die ganze Zeit über verziert hatte, erlosch. Er starrte sie eine ganze Weile sprachlos an. Dann machte er den Mund auf. Und klappte ihn wieder zu. Öffnete ihn erneut. Genehmigte sich einen kräftigen Schluck.

Sie sah, wie seine Halsmuskeln beim Schlucken arbeiteten. Offenbar war er überrascht, und sie glaubte, seine Gedanken förmlich lesen zu können. Er hatte sie für zu zugeknöpft und konservativ gehalten, dass sie ihn beim Wort nehmen würde, und bereute es nun, so schnell mit dem Preis heruntergegangen zu sein.

Er stellte sein Bier auf der Terrasse ab. »Äh ... ich mach alles, was der Kunde wünscht.«

Bei diesen Worten schoss ihr blitzschnell alles Mögliche durch den Kopf, und sie musste sich energisch zusammenreißen, um ihre ungehörigen Gedanken wieder zurückzupfeifen. Gefühlsstürme waren das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte. Sie musste die Sache kühl und logisch angehen. Es gab immerhin vieles zu bedenken.

»Was ist mit Ansteckung?« Ihm dabei in die Augen zu sehen,

war ihr unmöglich – also tat sie, als würde sie die Wasserblasen bewundern.

Einen Moment lang dachte sie schon, er würde nicht antworten, und als es dann doch geschah, klang seine Stimme, als wäre ihm ein wenig Bier in die falsche Röhre geraten. »Ich praktiziere hundertprozentigen Safe Sex.«

»Sowas gibt's gar nicht.«

»Na, dann fünfundneunzig Prozent. Es ist, wie Torie immer sagt: ›Wer leben will, muss Risiken in Kauf nehmen‹. Aber mit Sicherheit hab ich keinen Tripper oder AIDS oder sonstwas, falls Sie das meinen. Und Sie?«

»Ich?« Sie riss den Kopf hoch. »Nein, natürlich nicht!« Rasch ließ sie den Kopf wieder sinken. Durch die aufsteigenden Blasen sah sie weiße Haut und fragte sich, wie viel er wohl von ihr wahrnahm. »Es handelt sich hier um ein Geschäft, ja? Ganz professionell, oder?«

»Ich, äh, garantiere Ihnen Ihr Geld zurück, falls Sie nicht zufrieden sind.«

»Und der – der Kunde würde bestimmen, wie ... wie das Aufeinandertreffen abläuft?«

Das schien er sich erst durch den Kopf gehen lassen zu müssen. »Der Kunde bestimmt die Parameter. Ich die Einzelheiten. Wenn die Lady zum Beispiel eine Vorliebe für bestimmte Fetische hat ...«

»O nein. Gar keine.« Ihr einziger Fetisch war der Wunsch, mit einem Mann zu schlafen, der sie liebte, und das konnte Kenny Traveler ihr nicht geben. Bloß Sex.

»...oder wenn der Kunde zum Beispiel so was sagt wie: ›Kenny, Schätzchen, leg mir doch bitte Handschellen an‹ ...«

Ihr Kopf schoss abermals hoch.

»...dann gehorche ich, ohne mit der Wimper zu zucken, weil's ein Parameter ist, aber was danach geschieht, ist hübsch meine Sache.«

»A-ach so!« Sie spürte, wie ihre Wangen auf einmal glühten.